

aus Argentinien



Stipendien-Aufenthalt in
Nordrhein-Westfalen

01. Mai bis 30. August 2003

Das Leben kann so schön sein...

Von Maricel Drazer

Nordrhein-Westfalen vom 01.05. bis 30.08.2003



Inhalt

1. Zur Person	124
2. Das Leben kann so schön sein	124
3. Warum habe ich mich beworben?	125
4. Warum Deutschland?	125
5. Wie habe ich von dem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung erfahren?	125
6. Die Antwort, Teil I	126
7. Die Antwort, Teil II	126
8. Terminfragen	127
9. Die Ankunft	127
10. Das Goethe-Institut	128
11. Praktikum beim ZDF	128
12. Willkommen!	129
13. Ideale Ergänzung	129
14. SPAM	130
15. Der neue Golf	131
16. Das Deutsche Fernsehen. Eine argentinische Sicht	131
17. Goethe's Sprache	134
18. Neue Emotionen	136
19. Weltanschauung	136

20. Intensität	137
21. Danksagung	137

1. Zur Person

Maricel Drazer hat an der Universität von Buenos Aires Sozialwissenschaften studiert. Erste journalistische Erfahrungen in Europa sammelte sie während eines dreimonatigen Auslandsstipendiums des Staatlichen Spanischen Fernsehens. Im Rahmen eines Auslandsstipendiums des Internationalen Journalistenprogramms (IJP) war sie von Februar bis Mai 2001 an einer journalistischen Produktion für das ZDF in Berlin tätig. Auf Einladung der Bundesregierung berichtete sie über die Bundestagswahlen 2002 in Bonn und Berlin. Das viermonatige Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung von Mai bis August 2003 ermöglichte ihr, ihre Kenntnisse und Erfahrungen im Journalismus noch weiter zu vertiefen und einen intensiveren Einblick in den deutschen Lebensalltag zu bekommen. Seit ihrer Rückkehr nach Argentinien arbeitet Maricel Drazer als freie Fernsehjournalistin in Buenos Aires.

2. Das Leben kann so schön sein

Mit Ihnen, verehrte Leser, möchte ich hiermit meine Erfahrungen teilen, die ich erlebt habe im Rahmen eines von der Heinz-Kühn-Stiftung gewährten Stipendiums für junge Journalisten.

Ich möchte Sie warnen: Diese Aufgabe wird nicht leicht für mich. Warum, wenn ich doch Journalistin bin und mir das Schreiben eigentlich nicht zu fremd sein dürfte?! Nun ja, ich befürchte, dass die geschriebene Sprache einfach nicht ausreicht für eine solche Beschreibung... Ich werde es dennoch versuchen, wobei meine Worte nicht den Anspruch erheben, das schwer Fassbare zu fassen.

So wie ein Kind, das sein ganzes Leben im Gebirge verbracht hat, zum ersten Mal das Meer sieht... Was könnte es sagen oder erzählen? Was könnten die Zeugen dieses Moments erzählen? Wörter werden kaum ausreichen, um die Intensität des Moments auch nur annähernd zu beschreiben. Durch sie kann man die vielfältigen Emotionen vielleicht erahnen, aber nicht greifen... Ich bin zwar kein Kind mehr und habe auch nicht in den Bergen gelebt, aber der Vergleich trifft es dennoch ganz gut.

Ich muss gestehen, dass ich daran dachte, mit dem Verfassen dieses Berichts schon lange vor dem Ende des Stipendiums zu beginnen. Dabei habe ich mich selbst mit einer sehr deutschen Art überrascht. Sollte ich plötzlich deutsch geworden sein, zumindest in der Weise, mich zu organisieren? Ich versuchte, mit dem Bericht schon weit vor Ablauf der Frist zu beginnen. Was war los mit mir? Hat die „deutsche Erfahrung“ so intensiv gewirkt?

Erst vergingen die Tage, dann die Monate, und nun beginne ich tatsächlich mit dem Verfassen dieser Schlussbilanz. Ganz argentinisch, gefährlich nahe am Abgabetermin...

Ich könnte meine Erzählung beginnen im Monat Mai des Jahres 2003, in dem ich das Stipendium begann; aber auch einige vorhergehende Ereignisse verdienen Erwähnung.

3. Warum habe ich mich beworben?

Schon immer hat mich das Reisen in andere Länder interessiert, aber nicht als Tourist, dazu verurteilt, lediglich einen oberflächlichen Eindruck der besuchten Realität wahrzunehmen, sondern um irgendeiner Tätigkeit nachzugehen, die es mir erlaubte, in den Alltag der Menschen einzutauchen und ihre Gewohnheiten zu entdecken, ihre Sorgen, ihre Anlässe für Freude und Traurigkeit, ihre Art zu fühlen und zu handeln.

Auf der anderen Seite war die Möglichkeit eines etwas längeren Auslandsaufenthalts für mich (und wie für fast alle Argentinier) mit dem Erhalt der nötigen Finanzierung verbunden.

Ein Stipendium sollte also der Weg sein, der meine Träume wahr werden ließ!

4. Warum Deutschland?

Weil es die Heimat meiner Vorfahren ist und mich daher ein besonderes Interesse mit diesem Land verbindet. Nähe – gefühlsmässig, subjektiv – und Ferne – geographisch, objektiv – gleichzeitig. Daher ursprünglich mein Verhältnis zu Deutschland.

Heute unterhalte ich enge berufliche Beziehungen mit diesem Land. Im Jahr 2001 hatte ich durch den Erhalt eines Stipendiums die Möglichkeit, ein Praktikum beim ZDF in Berlin zu machen. 2002 hatte ich auf Einladung des Bundespresseamts die Gelegenheit, über die Bundestagswahlen zu berichten.

5. Wie habe ich von dem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung erfahren?

Wie bereits ausgeführt, war es mein Bestreben, nach Deutschland zu reisen, um einer Tätigkeit als Journalistin nachzugehen. Und dazu war

ein Stipendium die Grundvoraussetzung. Die Schlüsselwörter waren also: "Journalist, Deutschland, Stipendium".

Mein moderner Spürsinn gebot mir die Nutzung des Werkzeugs dieser vernetzten Welt: Ich schrieb die Schlüsselwörter in die Internetsuchmaschine Google und schon erschien das so ersehnte Resultat. In der Tat, es existierte eine Stiftung, die Stipendien an Nachwuchsjournalisten vergab, um ihnen eine Berufserfahrung in Deutschland zu ermöglichen. Zu meiner Zufriedenheit las ich Punkt für Punkt die Bewerbungsvoraussetzungen durch und vergewisserte mich, dass ich sie erfüllte.

Geduldig und hoffnungsfroh machte ich mich nun an den Bewerbungsprozess: Das Verfassen des Projektes, seine Begründung, das Zusammenstellen des Lebenslaufs und der entsprechenden Nachweise.

6. Die Antwort, Teil I

Fast drei Monate später erreichte mich der so erwartete Anruf. Aus Deutschland sprach Frau Kilian. Die offiziellen Ergebnisse waren zwar noch nicht da, aber es schien so, als ob die Dinge gut laufen würden für mich. Die Wahrscheinlichkeit, ein Stipendium zu erhalten, waren groß. Klasse!

Die Nachricht erreichte mich nicht an irgendeinem Tag, nein! Der Anruf kam an meinem Geburtstag und war ein unvergessliches Geschenk. Ich dachte erst, es handelte sich um einen glücklichen Zufall. Erst später habe ich erfahren, dass dies von Frau Kilian beabsichtigt war und sie mir damit sozusagen ihre menschliche Wärme bewies.

Und noch aus einem zweiten Grund kam der Anruf in einem besonderen Moment: Am Nachmittag zuvor war mir während der Pressekonferenz des kolumbianischen Sängers Juanes meine Handtasche gestohlen worden, die alle meine Ausweise, Schlüssel, Geld, Handy und persönliche Gegenstände enthielt. Der Lohn als freie Journalistin für diesen Bericht würde nicht ausreichen, um die Kosten des Diebstahls zu decken. Daher war meine Laune am nächsten Morgen nicht gerade die beste... Daher kamen der Anruf und die guten Nachrichten aus Düsseldorf gerade zum rechten Zeitpunkt.

7. Die Antwort, Teil II

Anfang April erhielt ich die Bestätigung: Ich habe das Stipendium bekommen! Und damit einher gingen die immense Freude und Zufriedenheit über das Erreichte, sowie die Erkenntnis der Herausforderung, die vor mir lag.

Es folgte, natürlich, der Papierkram: Ganz besonders die Ausstellung des Visums, die genauso viele Tage benötigte, wie zur Abreise fehlten. Erst wenige Stunden vor Reiseantritt hielt ich meinen Pass mitsamt dem Visum in Händen.

8. Terminfragen

Ich muss gestehen, dass mein Reisedatum, das nach einer Verschiebung fast ein Monat vor dem ursprünglich vorgesehenen Datum lag, eigentlich nicht mit meinen Plänen und Verpflichtungen übereinstimmte. Schließlich wurde mir durch die Terminänderung verwehrt, zum Zeitpunkt der zweiten Runde zur Wahl des argentinischen Präsidenten in Buenos Aires meiner Tätigkeit als Journalistin nachzugehen. Da es unmöglich war, den Beginn des Stipendiums zu verschieben, reiste ich dennoch – und verfolgte tausende Kilometer entfernt gespannt den Ausgang: Während eines Abendessens in Düsseldorf mit Frau Kilian und Ex-Stipendiaten der Stiftung erreichte mich ein Anruf auf meinem Mobiltelefon, und informierte mich über die Absage der Stichwahl und die daraus folgende automatische Ernennung des Kandidaten, der in der ersten Runde die meisten Stimmen erhalten hatte: Néstor Kirchner, der aktuelle Präsident. Wahrscheinlich war ich zu diesem Zeitpunkt die erste Journalistin in Deutschland, die davon erfuhr.

9. Die Ankunft

Mit großen Erwartungen und relativ kleinem Gepäck kam ich in Düsseldorf an, einer Stadt, in der ich nie zuvor gewesen war. Ziemlich müde war ich auch, da ich die letzten zwei Nächte nicht geschlafen hatte. In diesem Zustand und ohne Pause fuhren wir, Frau Kilian und Herr Lindemann, der Fahrer, direkt zum Goethe-Institut, wo ich den Einstufungstest für den Deutschkurs absolvieren sollte.

Ich erinnere mich daran, dass ich kaum in der Lage war, ein Wort zu artikulieren, nicht nur auf Deutsch, sondern nicht mal auf Spanisch, meiner Muttersprache! Das ist keine Übertreibung: Ich weiß noch haargenau, dass die Lehrerin, da ihr bekannt war, dass ich aus Argentinien kam, den Namen der „Club del Trueque“ (Tauschclubs, die im Zuge der Wirtschaftskrise entstanden sind) wissen wollte. Nun ja, in diesem Moment konnte ich mich nicht einmal an den spanischen Ausdruck erinnern. Tatsächlich funktionierte nur ein kleiner Teil meines Gehirns, und der beschäftigte sich gerade hauptsächlich mit der größtmöglichen Erinnerung an den deutschen Wortschatz.

Letztlich waren die Ergebnisse der Prüfung trotz allem anständig, ich kam in die Mittelstufe 3.

10. Das Goethe-Institut...

...war einfach ein Traum. Vor mehr als einem Jahrzehnt hatte ich im Goethe-Institut von Buenos Aires angefangen, Deutsch zu lernen und habe immer den Wunsch gehabt, einmal einen Kurs in einem Goethe-Institut in Deutschland zu belegen und bis zu jenem Moment hatte ich ihn mir nicht erfüllen können. Dabei muss ich auch erwähnen, dass diese Möglichkeit für mich eine ganz besondere Bedeutung hatte. Vor Jahren blieb mir nach einem zumindest zweifelhaften und fragwürdigen Auswahlprozess seitens des Goethe-Instituts in Buenos Aires ein Stipendium für einen Deutschkurs an einem Goethe-Institut in Deutschland verwehrt.

Nun denn, im Laufe der nächsten zwei Monate besuchte ich von Montag bis Freitag den Unterricht am Goethe-Institut Düsseldorf, wo ich an den letzten Mittelstufen-Kursen teilnahm. Das war eine ganz besondere Phase, in der meine Hauptbeschäftigung, ja eigentlich meine einzige Aufgabe, darin bestand, deutsch zu lernen. Alles weitere hatte die Stiftung schon für mich erledigt. Angefangen von der Unterkunft bis zur Lösung aller praktischen Fragen meines Aufenthalts. Es war wie eine Rückkehr in meine Studentenzeit, die ich als sehr nützlich empfand.

Im Institut stand mir alles, was zur Perfektionierung der Sprache nötig war, zur Verfügung: Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Kassetten, Videos, Computer und dazu bestens ausgebildete Lehrkörper. Dies alles in einem für mich sehr idyllischen Ambiente. Ich erinnere mich zum Beispiel an meine Überraschung, als unsere Lehrerin uns fragte, ob uns nicht der Lärm störe, der von außen durch die Fenster drang. Stimmt, das Institut liegt direkt am Düsseldorfer Hauptbahnhof. Doch für mich, gewohnt an die in Buenos Aires herrschende „auditive Umweltverschmutzung“, war dies eine überraschende Frage. In diesem Moment wurde mir einmal mehr die entschieden höhere Lebensqualität Düsseldorfs im Vergleich zu meiner Heimatstadt bewusst.

11. Praktikum beim ZDF

Und bald begann das mit Spannung erwartete Praktikum. Mit Sicherheit die intensivste Zeit während des Aufenthalts. Die Chronologie: Da ich meine Tätigkeit als Journalistin im Fernsehen ausübe, wurde mir von der Stiftung vorgeschlagen, ein Praktikum beim ZDF zu machen – ein Angebot, das ich

gerne annahm. Das Zweite Deutsche Fernsehen ist ein öffentlich-rechtlicher Sender mit nationaler Reichweite und einer der zwei großen öffentlichen Sender in Deutschland.

Mein Arbeitsplatz war das ZDF-Landesstudio Düsseldorf. Es ist zuständig für die Berichterstattung aus dem nordrhein-westfälischen Raum. Mit Reportagen, Hintergrundberichten und Analysen zu allen Themen dieser Region liefert das Studio Beiträge für das ZDF.

In einem anderen Stockwerk des gleichen Gebäudes wird das Magazin „Volle Kanne“ produziert, das im ganzen Land gesendet wird und dessen Arbeitsweise ich ebenfalls kennen lernen und erfahren durfte.

Im Verlauf der ersten Wochen war es mir vergönnt, den Alltag der journalistischen Arbeit im Landesstudio aus nächster Nähe zu beobachten und kennen zu lernen.

12. Willkommen!

Am ersten Tag war ich unterwegs mit einem Studio-Team, bestehend aus Redakteur, Kameramann und Assistent. Das Thema des Berichts war das Dosenpfand bei Bierdosen. Daher wandten wir uns an die Brauerei Brinkhoff in Dortmund, wo ich Zeugin der Abfüllung und des Abtransportes des Bieres wurde: Typisch deutsch, oder?!

Die Außendrehtermeine finden meist in einem freundschaftlichen Ambiente statt. Aber ich erinnere mich auch an eine nicht so freundschaftliche Situation, die schon vorher stattgefunden hatte: An diesem, meinem ersten Praktikumstag, machten sich zwei Teams auf, um auswärts zu drehen. Zusammen mit Kerstin Edinger, meiner immer freundlichen „Gastgeberin“ beim ZDF, wandte ich mich an eine der Redakteurinnen, die heute auswärts drehen würden, um sie zu fragen, ob ich zu dem Team dazustoßen könne. Die Antwort lautete „nein“, ohne größere Erklärungen. Erster Tag, erstes Nein, ein richtiger Kulturschock. Ich behaupte nicht, dass wir in Argentinien unbedingt viel freundlicher seien, aber ein „Nein“ wird für gewöhnlich ausgeschmückt mit Erklärungen, es wird mehr „verkleidet“, mit Entschuldigungen versehen...

13. Ideale Ergänzung

Tage später wurde mir aufgetragen, einen Bericht in Teamarbeit zu erstellen. Ich sollte die journalistische Tätigkeit gemeinsam mit einer deutschen

Journalistin, Nicola Kuhrt, übernehmen, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls ein Praktikum im Landesstudio absolvierte.

Nicola Kuhrt hatte als Journalistin bis dato hauptsächlich in graphischen Medien gearbeitet, hatte aber keine größere Erfahrung im Bereich des Fernsehens.

Meine Erfahrung dagegen im Fernsehen und im Bereich der Nachrichten waren recht groß, nur musste ich diese Tätigkeit jetzt in einer Fremdsprache ausüben, in Deutsch.

Die Intention der Produktion war, dass wir uns beide möglichst ergänzen sollten – und so war es!

Wir sind nach Aachen gefahren, um für die Kulturzeit über den Streit zwischen den drei Kuratoren der großen «Ex-Oriente»-Ausstellung zu berichten.

Ein Kurator, Professor Wolfgang Dreßen, hatte in der Ausstellung ein Video installiert, gegen das die beiden anderen waren und es einfach abgeschaltet haben.

Wir haben einen von ihnen interviewt und den leeren Bildschirm gefilmt.

Für mich, und auch für Nicola, wie sie mir später bestätigte, war dies eine erfreuliche und bereichernde Erfahrung.

14. SPAM

Während mir zusehends immer mehr Verantwortung übertragen wurde und ich somit die Gelegenheit erhielt, mich im Redaktionsalltag einzubringen, wurde ich bereits kurze Zeit später mit einer neuen Aufgabe betraut: ich sollte ein Interview machen.

Ich, die aus dem fernen Argentinien kam, für die die deutsche Sprache, so sehr ich sie auch zu studieren vermochte und mich mit ihr auseinandersetzte, eine Fremdsprache war und blieb. Mir trauten sie in Deutschland diese Aufgabe zu, genauer gesagt, das ZDF traute mir diese zu. Ein öffentlich-rechtlicher Sender, einer der größten Sender Deutschlands, bat mich für die Nachrichtensendung ein Interview zu machen. Das war klasse! Welch eine Herausforderung! Und welchen Respekt ich vor dieser Aufgabe hatte!

Ich sollte den Rechtsanwalt Sven Karge vom Verband der Internetwissenschaften in Köln interviewen. Das Thema: Spam mails. Ausgestrahlt werden sollte das Interview in der Nachrichtensendung „Heute Journal“. Nachdem schließlich alle notwendigen Formulare ausgefüllt waren, damit nun auch der offiziellen Realisierung nichts mehr im Weg stand, konnte es los gehen. Und das Interview verlief ohne bedeutende Zwischenfälle. Die einzi-

ge Person, die in Wirklichkeit aufgeregt war, war mein Interviewpartner. Wir mußten sogar dreimal die Dreharbeiten unterbrechen, damit er seine schweißgebadete Stirn abwischen konnte.

Mein erstes Interview auf deutsch für das ZDF war nun eine Tatsache und ich hatte alle journalistischen Erwartungen, die an mich gestellt wurden, erfüllt. Für mich hatten sich damit auf einmal alle Erwartungen und Hoffnungen, die ich mit diesem Stipendium verband, mehr als erfüllt.

15. Der neue Golf

VW stellt den neuen Golf vor: die fünfte Generation des Modells. Das nordrhein-westfälische Landesstudio sollte dazu Professor Dr. Ferdinand Dudenhöffer – den deutschen „Auto-Papst“ – befragen. Und ich hatte das große Los gezogen und sollte das Interview machen. Für mich eine Ehre, aber gleichzeitig auch eine unglaubliche Verantwortung. Ich machte mich dann so gut ich konnte ans Werk und bereitete das Interview vor:

«Was bedeutet der neue Golf für VW?»

«Wie kann der neue Golf dazu beitragen, VW aus der Krise zu holen?»

«Der Autobauer setzt Hoffnungen auf den neuen Golf: Sind diese Hoffnungen berechtigt?»

«Kann ein bestimmter Autotyp einen ganzen Konzern wieder nach vorne bringen?»

«Warum sollten die Leute ausgerechnet den neuen Golf kaufen, wenn doch in dieser Klasse der Konkurrenzdruck sehr hoch ist?» ... usw....

Ich hatte alle Fragen fast auswendig gelernt.

Das Interview fand in der Fachhochschule Gelsenkirchen statt. Dann mußte das Interview zum ZDF Studio-Hannover überspielt werden. Es war eine Zulieferung für Rainer Hirsch, den Leiter des Landesstudios Niedersachsen, für die 19 Uhr Heute-Sendung und für das Wirtschaftsmagazin WISO. Das Interview wurde gesendet und die Redaktion war mit meiner Arbeit zufrieden. Für mich war das eine tolle Erfahrung.

16. Das Deutsche Fernsehen. Eine argentinische Sicht

Ein analytischer Vergleich: Der erste und größte Unterschied zwischen Argentinien und Deutschland, den ich bezüglich der Arbeitsbedingungen im aktuellen Nachrichtenbereich beobachten konnte, war mit Sicherheit der unterschiedliche Standard der Ausrüstung des Arbeitsmaterials. Das bedeutet

sowohl im technischen, als auch im organisatorischen oder im strukturellen Bereich.

So stellt sich zum Beispiel in Argentinien für einen Journalisten erst einmal die Frage, ob er für den entsprechenden Arbeitstag eine Kamera zur Verfügung haben wird, um sein Interview oder seine Schnittbilder überhaupt drehen zu können. In Düsseldorf jedoch stellt sich diese Frage erst gar nicht: denn es ist ganz klar, das Kamerateam wird dann bestellt, wenn der Redakteur auf Dreh gehen möchte.

Während wir in Buenos Aires mit Mühe und Not in der Redaktion einen mit Computer ausgestatteten Arbeitsplatz versuchen zu ergattern, steht dieser dem Redakteur in Düsseldorf jederzeit zur Verfügung, wann immer er ihn benötigt. Während der Journalist in Buenos Aires versuchen wird, um seine gedrehten Bilder die Nachricht zu stricken, kann der Kollege in Düsseldorf sich die Bilder zu seiner Nachricht meistens passend aussuchen. Entweder indem er ins Archiv geht und sich die Bilder dort besorgt oder in dem er sie eben noch schnell drehen geht. Ebenso wird er sich noch die entsprechende Musik zu seinem Beitrag aus dem Computer aussuchen können, der natürlich auch selbstverständlich einen Internetanschluß hat.

Auch wenn es aus europäischer Sicht vielleicht lächerlich erscheinen mag, möchte ich doch noch einmal erwähnen, dass jeder Redakteur seinen eigenen Arbeitsplatz hat, sprich seinen eigenen Schreibtisch, Bürostuhl und Telefonanschluß – und der Drucker hat selbstverständlich Papier! Und um dieses Bild, zum Erstaunen der Argentinier noch zu vervollständigen – oberhalb jeder Tür steht auf einem Schild die Namen und die Funktionen der jeweiligen Redakteure, die in diesem Büro sitzen. Dies wäre auf argentinischem Boden unvorstellbar; in einem Land, in dem der einzelne Mitarbeiter nie wirklich weiß, wie lange er in seiner Funktion noch tätig sein wird und ihm sein Posten sicher ist. Noch nicht einmal sein Arbeitsplatz oder seine Arbeitszeiten sind gewährleistet, geschweige denn, daß man die Gelegenheit hätte, die stets im Wechsel arbeitenden Kollegen überhaupt einmal alle kennenzulernen. Daher ist bei uns die Chance auch um so geringer, dass es einem Mitarbeiter gelingt, seinen Namen auf ein Namensschild drucken zu lassen.

Doch es gibt noch mehr Unterschiede zu verzeichnen. So ist beim ZDF die Arbeit gut organisiert, ordnungsgemäß durchgeplant und systematisiert. Das bedeutet, die Aufgaben und Funktionen jedes Mitarbeiters sind grundsätzlich nach bestimmten hierarchischen Kriterien und nach Kompetenz aufgeteilt. (Und wer sich über seine Kompetenzen und seine hierarchische Position nicht sicher sein sollte, der kann alles auf einem Plan nachlesen, der stets im Produktionsbüro aushängt.) Es ist womöglich überflüssig zu

erwähnen, dass dies in Argentinien nicht die übliche Situation wäre, die man vorfinden würde.

Anders gesagt: Sicherlich ist in Deutschland alles durchorganisiert und – geplant, so dass wenig Spielraum für Improvisation bleibt. Die Moderatoren lesen zum Beispiel alle ihre Moderationen von einem Teleprompter ab (ein Bildschirm, auf dem die geschriebenen Moderationen erscheinen und ablaufen, so dass der Moderator diese nur noch während der Sendung in der richtigen Geschwindigkeit ablesen muß und all dies natürlich, ohne dass es sich abgelesen anhört.) In Argentinien pflegen die Moderatoren ohne einen solchen Prompter zu arbeiten. Das heißt, daß wir bereits in unserer Ausbildung lernen müssen, frei vor der Kamera zu sprechen, jederzeit bereit zu improvisieren. Und es passiert nicht selten, dass der Moderator während einer Sendung eine andere Nachricht vortragen muß, als im Ablaufplan vorgesehen war. In letzter Sekunde bekommt er die Nachricht ins Studio gereicht, die aktuellen Ereignisse sind eben nicht immer planbar. So gesehen, auch wenn der journalistische Alltag oftmals hektisch ist und schnelles Handeln erfordert, gibt es beim ZDF doch immer wieder die Möglichkeit, dieser Hektik zu entkommen, indem man oftmals dann doch einfach mehr Zeit hat für seine Beiträge. Denn es ist in der Tat weder notwendig zu hektisch herum zu rennen, noch zu schreien oder permanent mehrere Dinge gleichzeitig zu machen. Und außerdem hat man auch durchaus die Zeit zu essen.

Während in Argentinien ein Nachrichten-Journalist drei bis vier verschiedene Beiträge am Tag produziert, so wird der deutsche Kollege nur zwei bis drei Beiträge pro Woche machen. Somit hat er die Möglichkeit, jedes einzelne Thema gut zu recherchieren, und dies mit der nötigen Ruhe und Konzentration.

Was die Unterschiede des journalistischen Alltags in Argentinien und Deutschland anbelangt, so führt der offizielle Weg in Deutschland oft zum gewünschten Erfolg. Das heißt, wenn man in Deutschland mit einer bestimmten Person aus dem öffentlichen Leben, sei dies ein Minister, ein Abgeordneter, die Polizei, ein Universitäts-Professor oder ein Arzt sprechen möchte, so findet man sich nicht bei der Suche dieser Person dem endlosen Blättern in Telefonbüchern ausgesetzt oder versackt in irgendwelchen Vorzimmern. Denn die Nummern, die im Telefonbuch oder im Internet angegeben sind, sind nicht nur stets aktualisiert, sondern führen auch noch zu der gewünschten Person. In Deutschland bedarf es nicht unbedingt im beruflichen Alltag eines Journalisten der Fähigkeit, stets alternative Methoden anzuwenden, um sich in einem Vorgespräch ein Bild des Interviewpartners zu machen, genauso wenig muß man herausragende Eigenschaften mitbringen, um in der Lage zu sein, mit der gewünschten Person Kontakt aufzunehmen.

Gut. Aber um ehrlich zu sein, möchte ich ebenso wenig behaupten, dass diese von mir gerade beschriebene Situation die Ideale ist, oder ausschließlich Vorteile zur Arbeitsweise in Argentinien birgt. So konnte ich zum Beispiel beim ZDF feststellen, dass diese Form der Organisation oftmals mit sehr viel Bürokratie einhergeht, die nicht immer nur produktiv ist. So würde ich zum Beispiel behaupten, dass die argentinischen Arbeitnehmer im allgemeinen und womöglich gerade wegen ihrer Arbeitsumstände, besser in der Lage sind, unverhoffte Situationen zu meistern. Sprich, mit einer größeren Spontaneität und einer gewissen Fähigkeit auch zur Kreativität, mit der sie die schwierigen Situationen dann erfolgreich meistern.

17. Goethe's Sprache

Vor einigen Jahren fing ich aus eigener Motivation heraus an Deutsch zu lernen. Ich hatte das Bedürfnis, die Sprache meiner Vorfahren zu lernen und mich zugleich damit auf ein für lateinamerikanische Verhältnisse ungewohntes Terrain zu begeben. Deutsch zu lernen ist nicht gerade sehr verbreitet in Lateinamerika.

Einige Jahre später, 2001, hatte ich dann zum ersten Mal die Chance, das, was ich gelernt hatte, in Deutschland endlich anzuwenden. Und letztes Jahr, 2003, hatte ich erneut diese Chance – worüber ich mich sehr gefreut hatte. Doch dieses Mal ging es nicht darum, Deutschland als „Sprachlabor“ zu verstehen, dieses Mal sollte ich den deutschen Alltag mit Haut und Haaren kennen lernen. Im Anschluß einige heitere Situationen, die ich erlebt habe. Ihnen zum Ursprung lag oftmals ein sprachliches Mißverständnis.

„Sauerbier“

Wie jeden Morgen, war auch an diesem Morgen um Punkt 10 Uhr im ZDF-Landesstudio in Düsseldorf unsere Redaktionssitzung, in der der Ablauf des Nachrichtentages besprochen und festgelegt wurde. Dieser Morgen war einer meiner ersten Tage beim ZDF. Aufmerksam hörte ich den Kollegen zu, um die Arbeitsabläufe der Redaktion kennenzulernen. Herr Schmuck, der Leiter des Landesstudios, der die Sitzung meistens leitete, verteilte die aktuellen Themen des Tages an die einzelnen anwesenden Redakteure. Zu einem bestimmten Zeitpunkt hieß es dann, dass noch ein bestimmtes Thema zu vergeben sei, Pamela Seidel erklärte sich bereit, dieses zu übernehmen. Soweit ich das Thema des Beitrages verstanden hatte, handelte es sich um eine bestimmte Biersorte, was mich – da ich ja in Deutschland war – nicht

besonders überraschte. Um so weniger, nachdem ich in dieser Woche bereits mit einem Team auf Dreharbeiten in einer Brauerei war, bei dem es um Dosenpfand ging. Nachdem die Sitzung also vorbei war und in Anbetracht der Tatsache, dass ich das Thema äußerst spannend fand (typisch Deutsch, oder?) ging ich zur Redakteurin, um sie zu fragen, ob ich sie auf ihrem Dreh begleiten dürfe. Zu meinem Erstaunen handelte es sich nicht um eine mir unbekannte Biersorte, es drehte sich sogar überhaupt nicht um Bier. Es ging vielmehr um ein ganz anderes Thema, das allerdings bei den Kollegen so unbeliebt zu sein schien, dass keiner es übernehmen wollte, bis sich schließlich Pamela mutig bereit erklärte das Thema umzusetzen...

„Selbstfahrerstudio“

Bei einer anderen Gelegenheit, in der Hörfunkakademie von Dortmund, erhielt ich, gemeinsam mit meinen europäischen Kollegen, einige Informationen zum Thema „Selbstfahrerstudio“. Für mich war das ein ganz neues Konzept, das ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht kannte. So versuchte ich jedes einzelne Wort genau zu verstehen, Worte die allerdings für mich keinen Sinn ergaben. So dachte ich, dass es sich um ein Studio handelt, das ich selber fahren müßte, eine Art Fahrzeug, das der Journalist von außen irgendwie lenken mußte. Dann fiel mir auf einmal ein, dass ich ja gar keinen Führerschein habe.... Schließlich war mir klar, was ein „Selbstfahrerstudio“ in Wirklichkeit bedeutete: es ging nicht um eine Art Fahrzeug, das man von außen lenken mußte, sondern vielmehr um ein technisch komplett ausgestattetes Aufnahmestudio, das vom Redakteur selber bedient wird – ohne die Anwesenheit eines Tontechnikers....

Jetzt, da ich meine Stipendiums-Zeit beendet habe, kann ich sagen, dass ich „mit der deutschen Sprache klar gekommen bin“. Ich kann sagen, dass es Tag für Tag und Satz für Satz eine Herausforderung, aber auch immer wieder ein kleiner Kampf war. Dennoch ist die deutsche Sprache mittlerweile für mich keine Barriere mehr in der Kommunikation. Ich habe, wenn auch vielleicht oftmals mit Fehlern und durchaus immer wieder mit sprachlichen Hürden, jede Gelegenheit, die mir der deutsche Alltag bot, voll und ganz und ohne Einschränkungen genutzt. Und natürlich habe ich das alles auf deutsch gelebt!

18. Neue Emotionen

Das Stipendium hat mir die Gelegenheit gegeben, eine neue Kultur, neue Sitten und Bräuche kennenzulernen, und dies erschöpft sich natürlich nicht, indem man die Abläufe einer Nachrichtenredaktion kennenlernt. Und um darüber hinaus weitere Erfahrungen mit der deutschen Kultur machen zu können, habe ich auf den wertvollen Rat von Frau Kilian gehört. So schickte sie mir eines Tages freundlicherweise einen Prospekt zu, indem Orte in Nordrhein-Westfalen aufgelistet waren, die als sehenswert bezeichnet wurden. Einer dieser Orte war ein „Spa“ - ein Wellness-Center, wo man die Seele baumeln lassen kann und dabei der Gesundheit noch einen Gefallen tut. „Leben wie im Süden. Die neue Dimension, für Sauna, Wellness und Fitness vor den Toren Kölns“ – so der Werbespruch des Ortes. Da die Deutschen gerne reisen, vor allem in den sonnigen Süden, versprach dieser Ort den Süden und dies mitten im Herzen Deutschlands. Es hörte sich interessant an und versprach viel, also nichts wie hin. Wir fuhren also gemeinsam dorthin.

Und es sollte wieder eine Erfahrung voller Überraschungen sein. Es drehte sich hier nämlich um einen FKK-Ort, wo man der sogenannten Freien Körper Kultur nachgeht. „FKK – wie Gott sie erschuf. FKK ist für viele Aktive die Verbundenheit mit der Natur ohne Kleiderzwang.“ Auf dem Schild stand so viel wie, dass es wünschenswert sei, dass sich die Besucher in diesem Teil des Wellness-Centers bitte ohne Kleider aufzuhalten haben. Hier ging es also keineswegs um einen Euphemismus. Für mich, aus einer lateinamerikanischen Kultur kommend, die in vielen Punkten konservativer ist, war dies eine ganz neue Erfahrung und eine Herausforderung. Ich erinnere mich noch heute daran, welche eine wirklich neue Erfahrung das für mich war. Und dies, obwohl ich bedingt durch meinen Beruf im Laufe der Jahre doch schon einiges gesehen hatte und viel gereist war. So wurde ich immer mit außergewöhnlichen Situationen konfrontiert und habe mit außergewöhnlichen und zum Teil eigenartigen Menschen Interviews geführt. Aber eine solche Erfahrung, wie in diesem Wellness-Center hatte ich bis dato noch nie erlebt.

19. Weltanschauung

Eines habe ich während meines Aufenthaltes in Deutschland vermisst, und ich denke jetzt nicht an das argentinische Fleisch! Mir fehlte vielmehr die argentinische Sicht der Dinge manchmal – die argentinische Weltanschauung sozusagen. Ich habe Gesprächspartner vermisst, die dieselbe Weltanschauung

wie ich haben, mit denen ich gemeinsam Deutschland kennen- und verstehen lernen konnte. In Argentinien blicken wir von einem anderen Blickwinkel auf die Dinge, und dies nicht nur aus geographischen Gründen. Wir haben andere Bedürfnisse und Prioritäten.

So zum Beispiel, wenn es um das Thema Arbeitslosigkeit oder Armut geht. Es erfordert sehr viel, um diese in beiden Ländern vergleichen zu können. Denn wie kann man zum Beispiel die Zahlen der Arbeitslosen in Deutschland mit denen in Argentinien vergleichen, wenn ein Arbeitsloser in Deutschland Arbeitslosenhilfe erhält, während ein Argentinier praktisch dazu verurteilt ist, zu hungern? Wie kann man den deutschen Arbeitslosen mit einem argentinischen Arbeitslosen vergleichen, wenn man in Argentinien zwar durchaus einen Job haben kann und dennoch arm ist und noch nicht einmal für das Nötigste zum Überleben aufkommen kann?

20. Intensität

Aus allen diesen Gründen und trotz aller dieser Gründe, war meine Zeit in Deutschland eine sehr wertvolle Zeit. Ich habe mich in das deutsche Leben integriert, habe herzliche Menschen kennengelernt, konnte mit alten Freunden wieder gemeinsam neue Momente erleben, ich habe beobachtet und alles, was ich konnte, aufgenommen, ich habe gelernt, an Vorträgen teilgenommen, Bier getrunken. Ich habe gearbeitet und war im Kino. Ich habe aktiv für ein deutsches Fernsehprogramm gearbeitet. Ich habe diskutiert und vor Emotionen geweint. Und all dies habe ich versucht in diesem Bericht zum Ausdruck zu bringen.

Wer diese Zeilen lesen wird, auch wenn dies erst Monate oder Jahre später sein wird, und wer noch mehr erfahren möchte, oder mit mir persönlich sprechen möchte, kann mir schreiben (e-mail: mariceldrazer@yahoo.com) oder mich anrufen (00 54 11 48 06 68 20). Und wenn Sie eines Tages in Buenos Aires sein sollten, sind Sie herzlich eingeladen, einige „Mates“ zu trinken.

21. Danksagung

Ute Maria Kilian (sie ist mittlerweile eine gute Freundin geworden) – Für ihre wertvolle und große Unterstützung, für ihre Zuneigung und menschliche Wärme.

– Stipendiaten der Heinz Kühn Stiftung: Hyacinthe aus Benin, Phuong und Huong aus Vietnam, Angelica und Alexandre aus Brasilien – Für den gemeinsam gegangenen Weg.

ZDF-Martin Schmuck, Leiter des Landesstudios Nordrhein-Westfalen – Für seine stets freundliche und herzliche Art. Er hat immer versucht, mir das Gefühl zu vermitteln „zu Hause“ zu sein. Und wann immer sich die Gelegenheit bot, hat er sich mit mir auf Spanisch unterhalten.

- Kerstin Edinger – Sie war stets da, wenn ich sie brauchte.
- Pamela Seidel, Heiko Rahms, Andrea Budke – Für ihre Großzügigkeit und ihren Respekt.
- Sabine Witt – Für ihr Vertrauen und Freundlichkeit
- Birgit Steimann – Für ihre Zusammenarbeit
- Bianca Berens, Claudia Kynast, Nicola Kuhrt – Für ihre Unterstützung „Volle Kanne“-Birgit Franke, Arlette Geburtig, Ebba Petzsche, Alexander Block – Sie haben mich stets in die Arbeit integriert.
- Nina Betzler – Für die gemeinsam verbrachte Zeit.
- Susanne Birnmeyer (ZDF-Studio Hannover) – Für ihre Unterstützung
- Margarete Schleicher – Für ihre liebenswerte Aufrichtigkeit
- Heinz und Marianne Kilian – Für ihre Gastfreundschaft und Freude
- Michael Flucht – Für seinen Respekt mir gegenüber und den, dem ich ihm entgegenbrachte.
- Andreas Schmidt – Für seine Zusammenarbeit
- Kathrin Schroeter – Für ihre Unterstützung
- Esther Marie Merz – Für ihre Freundschaft
- Joern Fischer – Weil er immer da war.